

"Ich bin ein zähes Luder"

HIV-Infizierter erzählt über Angst vor Aids und sozialer Isolierung (Südwest Presse Ulm, 03.05.2012)

Ulm. Seit fast 30 Jahren lebt Hans Müller mit HIV - anfangs in großer Angst. Heute kann er lockerer damit umgehen, auch weil er großes Glück hatte: Mit Medikamenten und Nebenwirkungen wird er relativ gut fertig. Amerika ist weit. Das hatte sich Hans Müller (Name von der Redaktion geändert) gedacht, damals in den 80er Jahren. Die Medien waren auf einmal voll vom Thema Aids gewesen, immer neue Horrorgeschichten wurden publiziert. Aber das spielte sich eben alles in Amerika ab. Dachte Müller zumindest. Als ihm sein Freund also vorschlug, dass sie sich beide einem HIV-Test unterziehen sollten, hielt er das für völlig überflüssig: "Ich habe es nur machen lassen, damit er endlich Ruhe gibt." Dann bekam er das Ergebnis: HIV-positiv. "Ich bin aus der Praxis raus und habe geweint." Zuhause hat ihn sein Freund erst einmal in die Arme genommen. "Er ist ziemlich cool geblieben, er hatte keine Angst." Glücklicherweise ergab dessen Test dann tatsächlich "HIV-negativ". Denn nachdem der erste Schock vorbei war, war der Gedanke, der Müller am meisten peinigte: "Um Gottes willen, habe ich etwa jemanden angesteckt?" Wie er sich selbst angesteckt hat? "Mich interessiert nicht, woher ich das Virus habe." Entscheidend war allein, dass er ihn hat. Die Angst

um andere, die Angst um sich selbst - Angst vor der kleinsten Erkältung, das war in den ersten Jahren allgegenwärtig gewesen. "Aids war mein erster Gedanke am Morgen und mein letzter vor dem Einschlafen", erzählt Müller. "Ich habe mich voll in meine Arbeit gestürzt. Das hat mir geholfen." Dass er heute gefasst über den Virus sprechen, sogar Witze darüber reißen kann, hat er aber vor allem einem Erlebnis Ende der 80er zu verdanken. "Das war etwas Persönliches, zum Drucken ist das nicht bestimmt", meint er. Aber es habe ihn zur Einsicht gebracht, dass es nichts bringt, sein restliches Leben mit der Angst vor dem Tod zu verbringen. Er habe sich bewusst gemacht, dass schließlich auch Kinder sterben, zum Beispiel an Krebs. "Ich hatte immerhin schon einige Zeit gelebt - warum also lamentieren?" Müller hat es geschafft, die Krankheit anzunehmen. Auch wenn das fast religiös klinge - er bezeichnet sich als nicht sonderlich gläubig. Verständnis hat er aus heutiger Sicht für die Reaktion einiger Bekannter auf die Eröffnung, er sei HIV-positiv. "Einem Pärchen ist regelrecht der Bissen im Mund stecken geblieben." Sie hatten den Kontakt abrupt abgebrochen. "Dabei sind sie auch schwul", sagt Müller, und eine gewisse Bitterkeit schwingt in seiner Stimme doch mit. Als die beiden dann einige Zeit später anriefen und wissen wollten, wie es ihm geht, habe er den Hörer seinem Freund in die Hand gedrückt. Lust auf ein Gespräch hatte er

keine mehr gehabt. Trotz allem: Von diesem Pärchen abgesehen sei sein "Outing" recht gut gegangen, meint er. "Ich hatte große Angst, dass ich völlig isoliert werde." Nicht besser sei es aber, sich aus der Angst vor den Reaktionen selbst zu isolieren. Also hat sich Müller vorsichtig im Bekanntenkreis geöffnet, schließlich auch im Job. Und - es ist gut gegangen. "Dass ich schwul bin, hatte mein Chef irgendwie schon mitbekommen." Das Thema Aids habe ihn kurz beschäftigt. "Aber er war sehr verständnisvoll, ich hatte eigentlich überhaupt keine Nachteile", sagt Müller. Dabei war der Umgang mit HIV in den 80ern noch weniger selbstverständlich als heute, man wusste wenig über Ansteckungsgefahr und Auswirkungen. Es sei für Müller aber auch klar gewesen: "Aus meinem Glas trinkt niemand, von meinem Teller isst niemand." Nachdem er sich seinem Chef und nach und nach einigen Kollegen und Kolleginnen geöffnet hatte, sei eine Riesenlast von ihm gefallen. "Das war wie ein Rucksack mit 50 Zentnern gewesen. Danach hatte ich Ruhe." Das Versteckspiel, die Angst "sieht mir vielleicht jemand etwas an", war fast ebenso belastend gewesen wie das Virus selbst. Die Ruhephase währte allerdings nicht allzu lange. Anfang der 90er merkte Müller, dass etwas mit ihm nicht stimmte: "Ich war aufgewühlt, außerdem bekam ich überall blaue Flecken." Im Krankenhaus habe ihm sein Arzt lakonisch

mitgeteilt, er müsse jetzt Tabletten nehmen. "Ich habe ihm nur den Stinkefinger gezeigt und bin raus", erzählt er. Ein halbes Jahr hat es gedauert, bis er sich mit der Situation arrangiert und sich doch für die Tabletten entschieden hat. Wieder hatte er Glück: Die Krankheit konnte zurückgedrängt werden. "Und ich habe für mich einen Weg gefunden, mit den Nebenwirkungen zu leben. Ich habe auf der Arbeit nicht einen Tag gefehlt wegen Aids." Das, betont Müller, sei aber ganz großes Glück gewesen. Um ihn herum sind bis Ende der 90er sehr viele Freunde und Bekannte an Aids gestorben. "Ich bin schon ein zähes Luder." Verharmlosen möchte er HIV auf keinen Fall. Allein täglich Tabletten schlucken zu müssen, sei schon nicht toll. Und auch wenn Müller heute locker und humorvoll über sein Leben erzählt: Die Belastung war teilweise immens. Auch für seinen Freund sei das sicher nicht immer einfach gewesen: "Natürlich belastet so etwas von Zeit zu Zeit auch die Beziehung. Aber wir sind heute noch zusammen."

Südwest Presse Ulm,
03.05.2012